

und Friedlosigkeit – eine Kette der Gewalttätigkeit ohne Ende. Je mehr wir uns aber an ihn halten, der in seinem Kreuz endgültig Frieden geschaffen und wahre Versöhnung bewirkt hat, desto mehr können wir tätig auf seinen Frieden für alle hoffen, ohne die Macht unserer Sünde zu verharmlosen.

Dienst der Versöhnung als Aufgabe der Kirche

Die Kirche Jesu Christi ist herausgefordert, dieses Friedenswerk ihres Herrn weiter zu bezeugen und, in Hoffnung gegen alle Hoffnung, zu ihrer eigenen Sache zu machen. In der Nachfolge Jesu ist der „Dienst der Versöhnung“ (2 Kor 5,18) zur vordringlichen Aufgabe der Kirche und zu ihrem hervorragenden Kennzeichen geworden. Gott, „der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat“ (2 Kor 5,19), will durch den Dienst der Kirche sein Werk der Versöhnung weiterführen. Die Kirche erfüllt diesen Dienst nach innen und nach außen: nach innen, indem wir, die Glaubenden, sie zur Gemeinschaft der gelebten Versöhnung und des brüderlichen Entgegenkommens machen; nach außen, indem wir alle Menschen einladen, den Frieden der Welt in einem neuen Verhältnis zu Gott und im Vertrauen auf die Ordnung der Gebote Gottes zu begründen.

2.4 „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist ...“ (Mt 5,20)

Der Friede, den Gott schafft, befähigt die Glaubenden dazu, Boten des Friedens, Friedensstifter zu werden. Im friedensstiftenden Dienst der Glaubenden leuchtet das Friedenswerk Gottes auf. Daher gilt den Friedensstiftern die Verheißung Jesu, daß sie „Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5,9). Ihr Werk des Friedens rückt sie in eine besondere Nähe zu Gott, denn in ihrem Handeln bezeugen sie, daß Gott in Jesus Christus schon angefangen hat, Frieden zu schaffen.

Die Weisungen der Bergpredigt

In der Nachfolge Jesu drängt das Werk der Friedensstiftung immer neu zum Handeln. Die Bergpredigt zeigt den Weg an, wenn sie die Weisungen Jesu unter den Leitgedanken einer neuen, „überfließenden“ Gerechtigkeit stellt, die das ganze Leben der Christen bestimmen soll. Jesus fordert eine Gerechtigkeit, die „weit größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 5,20). Wir dürfen uns ihr nicht entziehen, nur weil wir meinen, sie überfordere unsere begrenzten menschlichen Kräfte. Er, der diese Gerechtigkeit in seiner Lebenshingabe für die Menschen bis zum letzten verwirklichte, hat denen, die seine Weisungen annehmen, verheißen, daß

sie nicht ohne die Kraft und den ermutigenden Beistand seines Geistes sein werden.

Aus diesem Vertrauen auf das Entgegenkommen Gottes in Jesus Christus erwächst den Glaubenden eine neue Fähigkeit, recht zu tun und Bedingungen des Friedens in Wahrheit und Gerechtigkeit zu schaffen. Der Friede verwirklicht sich in der Nachfolge Jesu daher nicht zuerst in der Behauptung und Abgrenzung von Rechten, die dem einzelnen oder einer Gruppe eigen sind. Vielmehr geht es darum, zu erlernen und einzuüben, was vor Gott Recht ist und im Verhältnis von Mensch zu Mensch zu Versöhnung und zu mehr brüderlichem Vertrauen führt.

Aus dem Geist der Brüderlichkeit soll der Glaubende auch dem Unrechttäter mit Geduld und zeichenhafter Gewaltlosigkeit begegnen: Er soll ihm auch die andere Wange hinhalten, soll ihm noch den Mantel dazugeben (Mt 5,39 f). Aus demselben Geist soll er die Feindschaft des anderen zu überwinden suchen; er darf auch ihn nicht aus seiner Liebe entlassen. Wenn Gott die Feindschaft überwunden hat, sind auch die Glaubenden gerufen, Feindschaft zu überwinden und durch Versöhnung Frieden zu schaffen. So verwirklichen Christen in ständiger Bereitschaft zur Versöhnung und Vergebung das Gebot der Feindesliebe (Mt 5,43–45). Sie lassen sich dabei von Jesu Einladung zur Sorglosigkeit leiten, die die Angst um sich selbst hinter sich läßt und nurmehr das Reich Gottes sucht und seine Gerechtigkeit (Mt 6,25–34).

Zu Friedensstiftern sind die Glaubenden jeweils in ihren konkreten Lebensbeziehungen zu den Mitmenschen berufen: „Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht! Soweit es euch möglich ist, haltet mit allen Menschen Frieden!“ (Röm 12,17 f). Der Friedensauftrag der Christen betrifft darüber hinaus auch die Politik: Sie sind gehalten, an der Schaffung von Friedensverhältnissen in der Gesellschaft wie zwischen den Völkern und Staaten mitzuwirken. Hier sind sie nach ihrem eigenen christlichen Beitrag zur Förderung und Sicherung des Friedens gefragt. Er besteht zunächst nicht in einer bestimmten Methode des politischen Verhaltens, sondern im Zeugnis für den Frieden, den Christus gibt, für den Frieden Gottes, der sich jetzt schon versöhnend unter den Menschen auswirkt.

Die Verheißung und Weisung Jesu in der Bergpredigt gilt nicht nur den einzelnen Jüngern in seiner Nachfolge, sondern auch der Kirche insgesamt. In der Nachfolge Jesu ist die Kirche als ganze berufen, seine Friedensbotschaft weiterzuverkünden, deren Inhalte auf die Herausforderungen der Zeit hin zu bezeugen und sie unverkürzt zur Geltung zu bringen. Dabei weiß sie, daß sich in dieser Weltzeit die

*Feindesliebe und
Gewaltlosigkeit*

*Auftrag für das
persönliche Ver-
halten – Auftrag
für die Politik*

*Keine ethischen
Normen des po-
litischen Han-
delns*

Friedensbotschaft Jesu nicht unmittelbar in gegenwärtige politische Wirklichkeit überführen läßt. Die Kirche kann deshalb die Weisungen der Bergpredigt auch nicht zu ethischen Normen des politischen Handelns erklären, die ohne Abwägung der Umstände und Güter allein aus sich selbst heraus verbindlich wären. Gleichwohl muß sie sich darum sorgen, daß die Weisungen Jesu ihre Verbindlichkeit für das Handeln der Christen und ihre herausfordernde Schärfe gegenüber allem nur menschlich berechnenden Verhalten bewahren und in jeder Zeit neu bewähren. Die Kirche muß zeigen, daß die Bergpredigt mit ihrer Botschaft nicht unwirkliche, ideale Verhältnisse einer fernen Zukunft im Blick hat, sondern – bei allem bleibenden Überschuß der Verheißung über den jeweils erreichten Zustand hinaus – schon hier und jetzt zu wirken beginnt.

*Welche politi-
schen Folgerun-
gen sind aus
dem Geist der
Bergpredigt zu
ziehen?*

Die Forderungen der Bergpredigt vertragen keine Ermäßigung auf Kosten der Absichten Jesu. Aber was hat Jesus wirklich gewollt? Diese Frage gewinnt an Schärfe, wenn wir seine Weisungen nicht nur auf das sittliche Handeln des einzelnen Menschen, sondern auch auf das Handeln gesellschaftlicher Gruppen, ja, ganzer Völker und Staaten anwenden wollen. Für Christen gilt auch auf den verschiedenen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens der Imperativ der Weisungen Jesu – bis in die politischen Konsequenzen. Aus dem Geist der Bergpredigt, der der Geist der entgegenkommenden Brüderlichkeit ist, sind Folgerungen auch für die Politik zu ziehen. Aber wie geschieht das, und welche Folgerungen sind zu ziehen? Die Frage ist, wie sich die Forderungen Jesu aus der Bergpredigt auf die gesellschaftlich-politische Ebene übertragen lassen.

*Grundeinstel-
lungen für die
Gestaltung des
Lebens, keine
Gesetze*

In der Bergpredigt geben die Evangelisten die Weisungen Jesu an die christliche Gemeinde weiter. Sie bringt Grundeinstellungen für die Gestaltung des Lebens der Christen zur Sprache, Grundeinstellungen, die auch für das politische Verhalten von Christen gelten. Aber die Weisungen der Bergpredigt sind eben keine Gesetze, die schematisch anzuwenden wären. Durch die Antithesen der Bergpredigt soll gerade ein Denken und Handeln überwunden werden, das sich mit dem Rückzug auf ein geschriebenes Gesetz der eigenen Verantwortung vor Gott und gegenüber den Mitmenschen entziehen will.

*Pflicht, dem Un-
recht und der
Unterdrückung
zu widerstehen*

So ist auch das Wort „Leistet dem, der euch Böses antut, keinen Widerstand“ (Mt 5,39 a) kein neues – nun radikaleres – Gesetz, aus dem für das Handeln des einzelnen oder des Staates unter allen Umständen ein Verzicht auf Anwendung von Gewalt abzuleiten wäre. Wo ein solcher Verzicht auf Kosten des Wohles anderer, zumal Dritter, geht, kann er sogar gegen die Absicht Jesu sein: in

seinem Namen haben Christen um der Nächstenliebe willen zugunsten von Armen, Schutzbedürftigen und Entrechteten deren Unterdrückern wirksam entgegenzutreten.

Es wäre deshalb ein Mißverständnis, das gesellschaftlich-politische Leben unmittelbar nach den Weisungen der Bergpredigt gestalten und ordnen zu wollen. Vernunft und Klugheit, die vom Träger politischer Verantwortung zu fordern sind, werden durch die Befolgung der Weisungen Jesu nicht ersetzt. Aber sie sollen sich von ihnen inspirieren lassen. Dies zeigt sich auch im Umgang mit der legitimen Gewalt. Gerade insofern die staatliche Gewalt dem Unrecht und der Unterdrückung widersteht, die Menschenrechte respektiert und Unschuldige schützt, erweist sie, daß „sie im Dienste Gottes steht“ (Röm 13,4).

Christliches Verhalten, das sich an der Bergpredigt orientiert, ist also nicht blind gegenüber dem Bösen. Unrecht bleibt Unrecht, der Schuldige bleibt schuldig, die Rechtsebene wird nicht aufgelöst. Aber sie soll vom Christen überschritten werden auf die „weitaus größere Gerechtigkeit“ (Mt 5,20) hin. Gefordert ist schöpferische Liebe, die sich auch im Widerstand gegen das Unrecht von Haß und Vergeltungsdanken freihält und die das Böse in der Wurzel zu überwinden sucht. Diese Liebe wird sich mit aller Kraft und immer neu bemühen, den Gegner für den Frieden zu gewinnen, gewaltfreie Lösungen der Konflikte zu erschließen und Felder der Kooperation anzubieten. So soll der Teufelskreis der Gewalt gesprengt, sollen Aggressivität und Konfrontation abgebaut werden.

Grundgelegt ist eine solche Bereitschaft zum stetigen Neuversuch durch Jesu Weisung von der Feindesliebe (vgl. Mt 5,43–48; Lk 6,27–28.32–36). Das Gebot der Feindesliebe ist letztlich in Gottes gnädigem Handeln begründet, das auch die Bösen und Ungerechten nicht ausschließt, in Gottes Barmherzigkeit, die uns in Jesus geschenkt wird und die aus Sündern und Feinden Freunde und Kinder Gottes gemacht hat. Die Feindesliebe ist und bleibt das Kriterium, das Kennzeichen, die Möglichkeit derer, die auf Gottes kommende Herrschaft hin leben und von der Gottesherrschaft als einem bereits die Gegenwart bestimmenden Geschehen erfaßt sind. Sie will uns lehren, auch den anderen, den Gegner als Menschen zu sehen, für den Christus sein Leben hingegeben hat. So gelingt es besser, ihn in seiner Situation zu verstehen und zugleich uns selbst von seinem Blickwinkel her zu sehen.

Die Feindesliebe macht es uns möglich, uns durch keine Gegnerschaft in Aggressivität abdrängen zu lassen. Sie eröffnet uns die Freiheit, immer wieder und ohne Resignation auf den Gegner

*Das Böse in der
Wurzel zu über-
winden suchen*

*Feindesliebe –
Kennzeichen der
Glaubenden*

zuzugehen und den ersten Schritt zu tun. Sie läßt sich auch dadurch nicht entmutigen, daß sie keineswegs sicher sein kann, den Gegner zum Freund zu machen.

Dieses Potential christlicher Friedensmöglichkeit haben wir Christen in politisches Friedenshandeln umzusetzen und einzubringen, damit auf diese Weise die Forderungen Jesu zur Gewaltlosigkeit und Feindesliebe auch in den gesellschaftlichen und politischen Strukturen zur Geltung kommen. Im Atomzeitalter, in dem unser aller Zukunft auf dem Spiel steht, wird diese Orientierung an den Weisungen der Bergpredigt, wie schon die Gemeinsame Synode festgestellt hat, „erleichtert, weil biblische Botschaft und Erfordernisse der Gegenwart deutlicher als früher in die gleiche Richtung weisen“ (EF 2.2.1).

Biblische Botschaft und Erfordernisse der Gegenwart weisen in die gleiche Richtung

So behalten, ungeachtet aller Rückschläge und Umwege, die Forderungen Jesu in der Bergpredigt für die Christen Verbindlichkeit, wie auch die mit ihnen verbundenen Verheißungen in Geltung bleiben. Zu ihrer Verwirklichung kommt es darauf an, daß ihr Geist in den Menschen seine Kraft entfalten kann, welche die vorhandene Wirklichkeit durchdringt und die Christen in ihrem Handeln leitet. Dann werden durch die geduldige Mitwirkung der Christen in der Nachfolge Jesu die Formen des menschlichen Zusammenlebens jetzt schon beginnen, sich zu wandeln – gleichsam als Vorschein der verheißenen Erfüllung, die Gott uns schenken will.

3. Die kirchliche Lehre von Krieg und Frieden im Wandel der Geschichte

Eine Besinnung auf die Friedensaussagen der Bibel fordert die Überlegung heraus, wie es um die Weisungen Jesu Christi und der Apostel in der Geschichte der Christenheit bestellt ist. Viele fragen: Hat die Kirche die Friedensbotschaft des Neuen Testaments angenommen oder hat sie ihr gegenüber geschichtlich versagt? Hat sie je in größerem Umfang friedensstiftend gewirkt? Hat sie mit der Lehre vom „gerechten Krieg“ Kriege samt deren Folgen verhindert oder hat sie damit eher zur Rechtfertigung von Kriegen beigetragen? Wir nehmen diese und ähnliche Fragen auf und suchen sie im Rahmen der Möglichkeiten dieses Schreibens einer Antwort näherzuführen.

Hat die Kirche friedensstiftend gewirkt?